Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Das Studium der Medizin
Autor: Feer, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749106

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS STUDIUM DER MEDIZIN

BEMERKUNGEN ZUM ARTIKEL VON BERNHARD LANG

Sehr geehrter Herr Redaktor!

In einem Aufsatz der ersten Dezembernummer Ihrer Zeitschrift wird die Reformbedürftigkeit unserer Gymnasien und Hochschulen in eindrucksvoller Weise geschildert. Sicherlich ist an diesen Lehranstalten manches neuerungs- und besserungsbedürftig. Vor allem trifft der Vorwurf allzu weitgehender Spezialisierung zu, ebenso der einer Überbürdung der Medizin-Studierenden.

Daneben finden sich aber so maßlose Übertreibungen und unstatthafte Verallgemeinerungen, dass die zutreffenden Punkte der Kritik ihren Wert einbüßen, wenn dadurch auch der gewünschte Eindruck auf Fernerstehende um so eher erweckt wird. Die meisten „Betroffenen" werden es darum ablehnen, auf die von Herrn Bernhard Lang gewünschte Diskussion einzutreten, weil er die Verhältnisse entstellt. Meinerseits finde ich auch keine Veranlassung dazu. Ich möchte nur einige Irrtümer abweisen, welche das medizinische Studium betreffen, so z. B. die Behauptung, dass in den meisten Fällen Ehrgeiz, Titelsucht oder krasseste Geldgier zur akademischen Laufbahn veranlassen. Wer weiß, wie unsicher, dornenvoll und trügerisch diese Laufbahn ist, kann solche Vorwürfe nicht verstehen.

Im übrigen möchte ich feststellen, dass Lang auch da, wo er sich ein besonders sicheres Urteil zutraut, sich vielfach irrt, in seinen Äußerungen über die Medizinprofessoren. Ich darf hier die angeschuldigten Kollegen um so eher verteidigen, als das „vernichtende Urteil" uns Zürcher Dozenten nicht direkt trifft. Lang hat fünf Jahre Medizin studiert, in Genf, Basel, Bern, Berlin, spricht aber stets über Universitäten und Professoren im allgemeinen. Ich möchte hier zur Abwehr für jene vier Fakultäten sprechen, da mir eine ganze Anzahl hervorragender Dozenten derselben persönlich bekannt sind, welche die vorgebrachten Vorwürfe nicht verdienen.

Meinerseits finde ich keinen großen Nachteil darin, dass die Professoren oft „aneinander vorbeidozieren". Gerade die abweichenden Urteile und Darstellungen verschiedener Dozenten sind dazu angetan, die Studierenden, deren Kritiklosigkeit Lang beklagt, kritisch zu machen.

Lang behauptet, dass die Studierenden sich keinerlei Kritik gestatten, keine Erklärung verlangen können, von Diskussion sei keine Rede. Demgegenüber sei für Außenstehende bemerkt, dass im klinischen Unterricht die älteren Studierenden (Praktikanten) die Patienten in Gegenwart des Dozenten und der übrigen Studierenden zu untersuchen haben, dass sich daran die Besprechung des Falles knüpft, mit Frage und Antwort zwischen Dozent und Praktikant. Es ist also hier Gelegenheit geboten, Erklärungen zu veranlassen und zweifelhafte Punkte zur Diskussion zu bringen. (Ich pflege nach beendeter Vorstellung eines Patienten jeweilen nicht nur den Praktikanten, sondern auch die übrigen Studierenden aufzufordern, event. Fragen an mich zu richten). Mehr noch besteht Gelegenheit zur Diskussion bei klinischen Visiten, bei Kursen, in Repetitorien etc. Die große Zahl der Studierenden bringt es mit sich, dass solche Aussprachen beschränkt bleiben. In den Seminarien der andern Fakultäten bilden die Diskussionen einen Hauptteil des Unterrichts.

Herr Lang nimmt die Medizin-Professoren noch schärfer ins Gericht: nach ihm geht den meisten die eingehende Kenntnis der Tatsachen *verbunden mit* jenem kritischen Geiste ab, der diese Tatsachen zu einem harmonischen Ganzen aufbaut. Eine Behauptung (immer wieder unstatthaft verallgemeinert), die nicht gerade bescheiden und auch nicht überzeugend klingt aus dem Munde eines jungen Mediziners, der überhaupt nicht viele Professoren kennen kann.

Lang behauptet ferner, dass gewisse Professoren die praktischen Ärzte abschätzig beurteilen und dadurch aufs deutlichste ihre sonderbare Selbstüberhebung und krasse Weltfremdheit zeigen. Diese zwei Punkte stimmen nicht zur Tatsache, dass die hier angeschuldigten Professoren fast durchwegs in andauernder starker Fühlung mit dem kranken Publikum aller Volksschichten stehen und in häufigen Konsilien mit den praktischen Ärzten in der Lage sind, deren Leistungen zu kennen und richtig zu schätzen. Dabei erfahren sie, wie die Praktiker über ihre früheren Studien denken, welche Mängel sie daran empfinden und welche Wünsche sie für ihre Fortbildung haben. Ich selbst war fünfzehn Jahre praktischer Arzt und glaube diese Verhältnisse genau zu kennen.

Im weitern sagt Lang, dass viele Professoren erklären, nach dem Staatsexamen bedürfe der Arzt, bevor er eine Praxis eröffnen könne, noch zwei bis drei Jahre praktischer Arbeit an einer Uni-

versitätsklinik oder einem Spital. (Ich halte diese Anforderung für übertrieben.) Dabei, sagt Lang, legen sie die Betonung auf das Praktische und erkennen nicht, wie sie in einem einzigen Satz das Todesurteil über ihre eigene Lehrmethode aussprechen. Diese Behauptung, die an sich ein vernichtendes Urteil über jene Professoren enthält, denen eine so unglaubliche Kurzsichtigkeit zugetraut wird, zeigt deutlich, wie es um die Zuständigkeit der Kritik von Lang bestellt ist.

Alle Medizin-Professoren empfinden die Schwierigkeit, einer großen Anzahl von Studierenden in relativ kurzer Zeit die nötigen theoretischen und praktischen Kenntnisse beizubringen, wobei im Gegensatz zu den reinen Geisteswissenschaften ein intensiver Anschauungsunterricht, Vertrautheit mit der Untersuchung des Patienten und viele technische Fertigkeiten erforderlich sind. Die Ohnmacht des jungen Arztes gegenüber den Realitäten der Praxis, die Lang zum Teil mit Recht feststellt, ist allerdings vielfach ohne praktische Betätigung nach dem Staatsexamen (oder in den Ferien, vier bis fünf Monate im Jahr) kaum zu beheben. Uns Dozenten machen diese Verhältnisse viel Arbeit und Kopfzerbrechen. Für Herrn Lang liegen sie einfach. Er findet die Ursache erstens in der Vernachlässigung der Therapie im Unterricht; merkwürdigerweise, denn nach ihm sind die Resultate der direkten Therapie furchtbar mager. Zweitens täuschen die Professoren die Studierenden über das weitere Schicksal der vorgestellten Patienten hinweg und machen sie glauben, Spitalentlassung sei gleichbedeutend mit Heilung.

Hier liegt eine grobe Unwahrheit vor, die um so bösartiger ist, als Lang wiederum von den Professoren allgemein spricht und sie direkt der Unehrlichkeit zeiht, ohne dass man ihn fassen kann. Wenn er irgendwo so üble Beobachtungen gemacht hat, so ist es seine Pflicht, auf die Schuldigen deutlich hinzuweisen. Ich habe nie solche Erfahrungen gemacht, weder in meiner Studienzeit, noch später.

Unverdient ist auch die Beschuldigung, die Studierenden hörten auf der Hochschule kein Wort davon, dass es neben dem rein wissenschaftlichen Mediziner auch einen Seelenarzt geben muss! Die Persönlichkeit des Arztes spielt in der Behandlung der innern Krankheiten eine so überragend wichtige Rolle, dass sie in der Praxis ohne weiteres zur Geltung kommt. Ich weiss aber auch,

dass viele Kliniker den psychischen Einfluss des Arztes lehren, den ich sogar beim kleinen Kinde nicht missen möchte.

Wer so schwerwiegende und gleichzeitig so wenig begründete Vorwürfe gegen die Professoren im allgemeinen vorbringt, wie Lang, die in einzelnen Fällen zutreffen mögen, kann nicht erwarten, dass man sich mit ihm über die tatsächlichen Mängel und Nachteile des Unterrichts einlässt, die wir Dozenten alle empfinden, deren Beseitigung aber nicht so leicht zu erreichen ist, wie der Kritiker sich vorzustellen scheint. Es ist bezeichnend für die Sachlage, dass Lang, der die Fehler im Medizin-Studium und der Dozenten so genau kennt, keine positiven Vorschläge zur Besserung bringen kann und dies Anderen überlässt. Die Schwierigkeiten, in fünf bis sechs Jahren gute Ärzte auszubilden, sind eben ganz ausserordentliche und werden immer ein nicht restlos zu lösendes Problem bilden. Universität und Professoren werden stets dankbar *gute und wohlgemeinte Ratschläge* entgegennehmen. Ich habe letztes Jahr vorgeschlagen, die ehemaligen Studierenden der Universität Zürich möchten einen Verein bilden, um ihre Lebenserfahrungen in den Dienst einer fruchtbaren Reform des Hochschulwesens zu stellen.

Zum Schluss möchte ich mir die Bemerkung gestatten, dass der Studierende auch nicht *alles* von seinen Lehrern erwarten darf, besonders, wenn er sie so niedrig einschätzt, wie Herr Lang dies tut. Er muss auch persönlich und selbständig an seiner Weiterbildung und Reifung arbeiten und selber die Brücken von seinem Berufsstudium zu einer harmonischen Lebensauffassung bauen helfen. Hat er nicht das Glück, gottbegnadete hervorragende Lehrer zu finden — die nie häufig sein werden —, so muss er den Weg zur Erkenntnis durch eigene Kraft erklimmen, der steiler, dafür aber um so sicherer und aussichtsreicher ist. Fehlt ihm die Fähigkeit dazu, so ist er nicht zum Studium geeignet.

Hochachtungsvoll

Zürich

E. Feer.

□□□